



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tadeo, der Aussätzige

Tadeo, der Ausfällige Aus Rhodesia von Schw. Epiphana

Wer in der Driefonteiner Mission sollte ihn nicht kennen, den lebenslustigen Tadeo mit seinen abgefaulten Fingern und Zehen, dem trotz seiner Leiden der Humor nicht ausging. Wir kannten ihn nicht anders als ohne Finger und ohne Zehen. — Als wir unsere hiesige Missionstätigkeit im Januar 1924 antraten, war er in unserm Ausfälligenheim. Tadeo war damals etwa 20 Jahre alt und der Sonnenschein seiner Leidensgenossen. Leider wurde uns das Heim gegen Ende des Jahres 1924 von der Regierung genommen und der Dutch Reformkirche übergeben. Es war ein Anblick des Jammers, der uns Schwestern in der Seele wehe tat, als der Wagen mit den Armen an unserm Kloster vorbeifuhr und sie ihre verstümmelten Hände nach uns ausstreckten und riefen: „So laßt uns hier, wir waren doch hier so froh und glücklich!“

Aber unser Tadeo hielt es in seinem neuen Heim in Morgenstern nicht lange aus. Er entfloß bald der Anstalt und erschien eines Tages wieder bei uns. Doch er getraute sich nicht in die Nähe zu kommen. Er versteckte sich in einiger Entfernung und sandte einen Boten, er möchte einmal gerne die Schwestern sehen. So gingen wir also zu ihm hinaus. Auf unsere Frage, wo er herkomme, sagte er: „Ich bin weggelaufen, dort ist kein Priester; wir haben keine Messe und keine Sakramente mehr.“ Wir durften ihn leider nicht beherbergen; so ging er nach seinem elterlichen Kraal. Die Polizei forschte nicht nach ihm, die Krankheit schien einen Stillstand zu machen; er konnte unbehelligt einhergehen und war wieder der alte lustige Tadeo. Vor einem Jahre nun änderte sich die Sache. Die Krankheit brach aufs neue aus und machte schnelle Fortschritte. Glied für Glied begann zu faulen. Seine Angehörigen mieden ihn. Nur der alte Vater aß mit ihm und sorgte für ihn mit der Liebe einer Mutter. Dann fing auch der Vater die Krankheit auf. Jetzt brachte man beide in die Wildnis, weit entfernt von allen Menschen. Ich habe sie dort wiederholt besucht. Es war rührend, zu sehen, wie friedlich die Beiden dort zusammen lebten. Der kranke Sohn betete mit dem heidnischen Vater. Auf vieles Drängen hin hatte ich ihm eine alte Bibel gegeben, die las er seinem Vater vor. Der Vater hingegen tat dem Sohne alle Dienste wie eine liebende Mutter; er kochte für ihn, wusch ihn, legte ihn von einer Seite auf die andere, denn Tadeo war mittlerweile zum Skelett abgemagert, von Wunden ganz entstellt, in großen Schmerzen und hilflos wie ein Kind. Unser hochw. Vater Superior besuchte ihn auch öfters und spendete ihm die heiligen Sakramente und wusch seine Wunden.

In dem alten Vater erwachte unterdessen ein immer stärkeres

Verlangen nach der heiligen Taufe. So oft ich kam, fragte er: „Schwester, wann werde ich getauft? Schau, ich bin so krank, ein Weib kann ich nicht mehr nehmen, was fehlt noch, bis ich getauft werde?“ Zulezt konnte Pater Superior dem Bitten nicht mehr widerstehen und taufte ihn auf den Namen Joseph. Er war übergücklich.

Doch nun zurück zu unserm Tadeo. Es ging mit ihm zusehends bergab. Man sah das Ende nahen. Eines Tages kam ich hin und fand ihn weinend. Nach dem Grunde seiner Tränen gefragt, sagte er: „Meine Angehörigen waren hier und sagten, ich würde sterben; dann würden sie mich mit meiner Hütte verbrennen.“ (Das ist eine heidnische Sitte, obschon das Gesetz dagegen ist.) Ich sagte ihm: „Nie und nimmer wird das geschehen, dafür sorgen wir Schwestern schon, und wenn wir es selbst tun müßten. Du wirst begraben wie jeder andere Christ.“ Darauf gab er sich zufrieden. Einige Tage später starb er. Die Angelusglocke läutete gerade, als der alte Mann mit seinen wunden Füßen angehumpelt kam mit der Nachricht: „Tadeo ist tot.“ Schwester Virginia und Schwester Dagoberta bereiteten die Leiche zum Begräbnisse. Ich sandte ins nächste Dorf, um einen Schlitten zur Beförderung der Leiche zu bekommen. Doch die Leute weigerten sich anfangs. Dann ging ich mit zwei Männern zum Friedhof, das Grab auszuschaufeln. Mittlerweile war es Nacht geworden, ein Glück, daß der Mond am Himmel stand, denn die Beerdigung hätte nicht bis zum nächsten Morgen verschoben werden können. Wir waren noch keinen halben Meter tief mit unserer Arbeit, als wir auf einen Felsen stießen, was bis dahin noch nie vorgekommen war. Schon wollten die Männer die Arbeit aufgeben; nur durch vieles Zureden gaben sie sich daran, den Stein zu heben. Als wir einen meter tief waren, stießen wir auf einen anderen Stein, der nicht nachgeben wollte. Ich ließ sie allein, um ihnen ein anderes Werkzeug zu holen. Kaum hatte ich den Friedhof verlassen, als mir zwei schwarze Gestalten folgten. Auf meine Frage, wohin sie gehen, sagten sie ängstlich: „Wir sind zu bange, allein auf dem Friedhofe zu bleiben. Ich ging mit ihnen wieder zurück, um weitere Versuche mit ihnen zu machen. Inzwischen hatten Schwester Virginia und Schwester Dagoberta ihre liebe Not in der Wildnis. Denn obschon sie die Leiche desinfiziert hatten, weigerten sich alle, sie auf den Schlitten zu legen. So mußten sie es selbst tun. Nun setzte sich der sonderbare Leichenzug im Mondenscheine in Bewegung. Alles ging gut, bis wir zur Wegekreuzung kamen, wo der eine Weg zum Friedhof, der andere zum Viehstall führte. Da waren die Ochsen mit Schlägen und Treiben nicht dazu zu bewegen, den Friedhofweg zu betreten. Sie sausten mit der Leiche querfeldein dem Stalle zu. Es gelang den Burschen, sie bald zum Stehen zu bringen. Jetzt

wurde ausgespannt und der Schlitten von den Burschen weitergezogen. Als nun Grab und Leiche eingeseget waren, weigerten sich wieder alle, die Leiche ins Grab zu senken. Wieder waren es die Schwestern, die ihm diesen letzten Dienst erwiesen. — So hat er denn doch seine letzte Ruhestätte neben seinen christlichen Glaubensbrüdern gefunden.

R. I. P.

K

Von Tieren, Pflanzen und Mineralien

Von Schwester Engelberta

Zwei Bücher sind hier aufgetan,
Sie zeigen Gottes Liebe an,
Sie heißen Bibel und Natur,
In beiden erkennst du Gottes Spur!

Won freundlichen Lesern der Caritasblüten, besonders von jungen Studenten, wurde der Wunsch geäußert, etwas von der Tierwelt Afrikas zu hören. Da ich nun gerade so schöne Aufnahmen aus unserer Steppe bekommen habe, mit ihren weidenden Zebras und Giraffen, und auch von Elefanten allerlei erfahren habe, möchte ich meine Erfahrungen unseren jungen Missionsfreunden gleich mittheilen.

Es ist ein selten schöner Anblick, eine weidende Herde bei afrikanischem Sonnenuntergang am Flußufer grasen und weiden zu sehen und die friedliche Geselligkeit unter den verschiedenen Tiergattungen beobachten zu können. Sie erscheinen stets in Rudeln, und das auffallende dabei ist, daß unter jeder Tiergattung immer ein Anführer ist, der eine ganz besondere Wachsamkeit und Treue an den Tag legt.

Die Bullen oder Männchen stehen Wache, und beim leisesten Geräusch geben sie ein Signal von sich, worauf dann im Nu die ganze Herde Reißaus nimmt, und zwar so schnell wie nur eben möglich ohne Geräusch verschwindet. Ich habe immer den Eindruck, als wären die Tiere in ihrer Freiheit viel schöner als die gefangenen Exemplare in der Menagerie. Das Fell ist glänzend und seidenweich, das Auge lebhaft strahlend und das Spiel der munteren Jungen, ihr Hüpfen und Springen so possierlich, daß sich der Jäger, welcher gut verborgen von seinem Auto aus alles sehen kann, sich oft vor Freude vergißt und durch ein Geräusch die spielenden Tierchen aufscheucht.

Ich spreche hier vor allem von den Zebras. Der Anblick einer Herde dieser wundervoll gezeichneten Tiere ist etwas überraschend Schönes; sie sind nicht so furchtsam. Das Fleisch des Zebra soll außerordentlich wohlschmeckend sein. Die Eingee-